



**Kulturelle Aktivität
und historisches Bewußtsein**

Manfred Allenhöfer

Heimat- und Altertumsverein
Heidenheim an der Brenz e.V.

Jahrbuch

1991/92

**Jahrbuch 1991/92
des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V.**

Auszug

Kulturelle Aktivität und historisches Bewußtsein

Manfred Allenhöfer

Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V.

Bearbeitet von Helmut Weimert

© Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., 1990, eBook-Version 2023

Alle Rechte vorbehalten

Jeder Aufsatz aus dem Jahrbuch wurde als eBook und PDF aufgearbeitet. Es wurde die Rechtschreibung dieser Zeit belassen. Die Aufsätze sind auf unserer Homepage

<https://hav-heidenheim.de>

zum kostenlosen Download bereitgestellt.

Die neuen Jahrbücher in Buchform werden nur noch in einer kleinen Auflage gedruckt. Die älteren Jahrbücher sind nur noch in wenigen Exemplaren verfügbar. Bei Bedarf bitte beim Vorstand anfragen.

Aus Mangel an Verfügbarkeit der Originalfotografien mussten wir die Bilder aus dem Buch übernehmen, was leider Qualitätsverluste verursacht hat. Sollten wir in irgend einer Weise Zugriff auf die Originalbilder erhalten, werden wir sie ersetzen.

Inhaltsverzeichnis 1991/1992

Martin Hornung, Klaus Gubitz, Wolfgang Hellwig, Alfred Singer	Ansprachen anlässlich der Gedenkfeier der Stadt Heidenheim am 26. April 1991 für Professor Dr. Kurt Bittel
Veit Günzler	In memoriam Heinz Bühler
Gottfried Odenwald	Rennweg-Wanderungen auf der Ostalb und darüber hinaus
Renate Ludwig	Römische Grabfunde aus Sontheim/Brenz - Braike, Kreis Heidenheim
Reinhard Sölch	Überlegungen zu den Mannschaftsbaracken der Ala II Flavia in Heidenheim
Heinz Bühler	Zur Geschichte des Albuchs
Erhard Lehmann	Ein Erdbeben erschütterte Burg Moropolis (Heidenheim)
Peter Michael Sträßner	Aufhausen vor Jahr und Tag
Helmut Weimert	Die Gebäude im Nahbereich des Heidenheimer Bürgerturms – Eigentümer und Nutzungen nach schriftlichen Quellen
Hans-Georg Lindenmeyer	Die Schnaitheimer Mühle
Ursula Angelmaier	Die Fürstenzimmer in Schloß Duttstein
Gerhard Schweier	Heidenheim als Familienname — Forschungsergebnis
Wolf-Ingo Seidelmann	Der Süddeutsche Mittellandkanal kam nicht bis Heidenheim
Gerhard Schweier	Stadtkämmerer in Heidenheim
Marcus Plehn	Arbeiteralltag im Heidenheim des 19. Jahrhunderts
Christoph Bittel	Die erste Heidenheimer Ballonfahrt am 6. Dezember 1908
Gerhard Schweier	Der Heidenheimer Stadtwald
Roland Würz	Der Landkreis Heidenheim in der Zeit des demokratischen Neubeginns im deutschen Südwesten nach 1945 – 40 Jahre Bundesland Baden-Württemberg
Erwin Bachmann	Die Erinnerung schlägt Wellen. 1986-87: Ein letzter Besuch im Alten Stadtbad – als es noch Stadtbad war.
Manfred Allenhöfer	Kulturelle Aktivität und historisches Bewußtsein
Wolfgang Hellwig	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim in den Jahren 1991/92 Autorenverzeichnis Inhaltsverzeichnisse der Jahrbücher 1985 - 1990

Kulturelle Aktivität und historisches Bewußtsein.

Bedingtheiten von „Provinz“ und Voraussetzungen für „Heimat“

Manfred Allenhöfer

„Ohne Kultur kein Leben“ (Hilmar Hoffmann).

Kultur ist, auch im strengen Sinne des Wortes, wesentlich. Auch in der Provinz. Gerade da!

Kultur führt den Menschen zum Menschen, zum anderen und zu sich – und damit zu seiner Geschichte. Im individuellen wie im kollektiven Bereich.

Was Kultur ganz gegenwartsbezogen leistet oder zumindest leisten kann (könnte), vermag die Geschichte vergangenheitsbezogen: Den Menschen auf sich hinführen, Selbst-Bewußtheit verschaffen helfen.

Tages-Kultur schreibt horizontale Linien in unsere Lebenskreise; die Vertikale wird, lotwärts, von der Historie gebildet. Den himmelsgerichteten Vektor stellt die Utopie, als Leitschnur tagesgerichteten Handelns.

Zentral, im Fadenkreuz quasi: Der Mensch. Das, was ihn ausmacht – und auszeichnet!

In diesem Sinne bedingt sich Kultur- und Geschichtsarbeit – ein ganz wichtiger Ansatz auch für mediale Tagesarbeit: Gerade ein lokales bzw. regionales Feuilleton kann das, im unmittelbaren Erfahrungsraum, zusammenführen. Es läßt sich dann leiten von einem (eigentlich aufklärerischen) Axiom: Kulturelle Aktivität und geschichtliches Bewußtsein sind zwei sich bedingende Faktoren (eigen-)sinnerfüllter Existenz.

Keine kritische Kultur-Kompilation

Eine Kulturgeschichte für Stadt oder Kreis Heidenheim wurde bislang nicht geschrieben und steht derzeit auch nicht in Aussicht. Es gibt keinen Kanon diachroner Verbindlichkeiten, Erkenntnisse und auch Gemeinplätze. Zu solcher Grundlagenarbeit sei ebenso herzlich wie nachdrücklich eingeladen. Allein: Wer sollte, könnte sie leisten?

Freilich gibt es einige Vorarbeiten, auch in den Tageszeitungen. Doch der schmerzlichen Lücken sind nicht wenige. Es würde sich immerhin lohnen, vorhandene Beiträge zu vernetzen und durch weitere Studien zu ergänzen. Dabei ließen sich für das Heidenheimer Land grundlegende Tendenzen herauskristallisieren. Aus diesen sollten sich dann, in ereignislogischer Umkehrung, Folgerungen ableiten lassen für eine konzeptionell und strukturell abgesicherte Kulturarbeit und -politik.

Unterstellen wir mal, es gäbe letzteres: Dann gälte auch dafür, daß ohne Wissen um die Voraussetzungen kein gegenwarts- oder gar zukunftsgerichtetes Handeln sinnvoll, ja eigentlich möglich ist. Einen guten Anfang für Heidenheim sollte der „Kulturrahmen 90“ machen, ausgearbeitet vor rund zehn Jahren von Dr. Hans-Joachim Klein. Das „Kulturleben der Mittelstadt Heidenheim“ wurde darin, in zwei Bänden, analytisch und auch projektiv, gesichtet.

Das Untersuchungsergebnis hat freilich in den letzten Jahren keine erkennbare Rolle gespielt.

Spielwiese Region

Das zunehmende Bewußtsein vom Eigengewicht der Regionen in einem zusammenwachsenden Europa bedingt die Berücksichtigung kleinräumlicher Eigenheiten. Nur so kann sich vorhandene originäre Regionalität gegen drohende Nivellierung durchsetzen.

Der Begriff der „Heimat“, der Identität voraussetzt, orientiert sich ja zunächst am überschaubaren Raum und nicht an abstrakten Vorstellungen von Staat, Nation usw. Und gerade hier auch ist wieder der Zusammenhang von Kultur und Geschichte von entscheidender Bedeutung.

Doch wer sich intensiv mit der Kultur einer Region befaßt, gerät rasch in den Verdacht, übergeordnete Zusammenhänge aus den Augen zu verlieren. Aber eben hier greift der Ansatz, den das Modell der horizontalen und vertikalen Durchdringung der Lebenskreise beschreibt. Denn regionale Fokussierung schließt generell weder den modernistischen noch den historischen Diskurs aus: Das Auge und Ohr muß weit offen und die Neugier groß sein!

Heimelige Selbstgenügsamkeit ist letztlich kultur- und geschichtslos.

Wer nicht weiß, was andernorts diskutiert wird, gerät in Gefahr, Bodenständigkeit zur Schollenmentalität zementieren zu lassen. Der „Zeitgeist“, verstanden als ideologische Größe wie als trendhafte Maxime, weht übers ganze Land. Und irgendwann streifen mindestens die Ausläufer solcher trendhafter Hochs auch über die Peripherie. Selbst wenn lokalpatriotisches „Hurra“ dann im Rap-Staccato daherkommt, macht es sich lächerlich.

Abkoppelungen sind also nie sinnvoll: Wer sich zu spät öffnet, den bestraft das Leben ...

Beschränkung als Chance

Räumliche Beschränkung ist nicht als Problem, sondern als Chance zu verstehen!

Sie macht den Raum, den man sich zu eigen gemacht hat, überschaubar und übersichtlich.

Die Akteure sind weithin bekannt, ihre Geschichte und ihre Geschichten – und ihre Geschichtchen erst recht. Daraus kann urteilende Voreiligkeit erwachsen; es hilft aber vor allem dabei, Schwellen- und Erkenntnisängste abzubauen.

Die Motivation zur „Auseinandersetzung“ wächst.

Unbestreitbar: Betroffenheit ist „vor Ort“ am größten.

Hinzu kommt ein weiteres: Im Bereich regionalen Interesses ist Vollständigkeit bei der Erfassung eines Geschehens noch eine „realistische“ Utopie. Die zuständigen (zugehörigen) Medien helfen hoffentlich (!) bei der Komplettierung einer kritischen Übersicht. Kultur wird auf diese Weise transparent – und das soll, das muß sie auch sein. So wird sie angenommen. So wird sie annehmbar!

Das heißt aber auch: Kritik findet den Adressaten rasch – und gegebenenfalls direkt.

Das Feed-back kommt oft formlos und hart – und zumeist ganz rasch. Beste Voraussetzungen eigentlich für gute Kommunikation. Man muß sie freilich wollen!

Auch übrigens im historischen Diskurs.

Stellt sich die Frage nach der Maßstäblichkeit: Ist das der Stand der Dinge, was hier geschieht? Werden womöglich Gartenzwerge zu Heroen stilisiert? Oft spielen auch hier die Medien eine hilfreiche, weil korrektive Rolle. Manchmal eignet ihnen aber auch die Tendenz zur regionalistischen Verklärung. Fingerspitzengefühl ist jedenfalls erforderlich, ein fester Standpunkt sowie Ein-, Durch- und Überblick. Das kann man freilich lernen oder zumindest üben!

Nähe zum Geschehen kann korrumpieren – oder den Blick schärfen. Wieder eine Aufgabe der Medien.

Und wieder, bei Gelingen, etwas, was historisches Bewußtsein fördern hilft! Ganz wesentlich: Im „Hier“ kann man Einfluß nehmen. Man kann sich engagieren, mitentscheiden, konstruktiv kritisieren – und drauflosschimpfen in der Hoffnung, daß das ankommt.

Eine Demokratie lebt von solchem bürgerschaftlichen Tun. Medien erfüllen gelegentlich auch eine Ventil-Funktion!

Ziel: Bewußte Partizipation

Konsumieren ist allemale besser als Ignorieren, aber gewünscht ist, im Sinne einer funktionierenden Demokratie, vor allem Partizipation.

Da sind wir wieder beim Punkt: Ohne Hintergrundwissen ist das nicht möglich.

Selbst Engagement hat mithin seine historische Komponente.

Für das Heidenheimer Land gilt: Es ist auf Landkarten, gleich welchen Maßstabes, zumindest zentimeterweit von Metropolen entfernt. Wer Großstadtkultur erleben will (was immer das ist, und wie immer es einzuschätzen ist), muß seine überschaubare Region verlassen. Er muß sich einlassen auf etwas, was (zumindest zunächst) gar nicht für ihn bestimmt ist. Positiv formuliert: Er muß mobil sein. Und informiert.

Selbstverständlichkeiten? Wo doch inzwischen jede Familie auto-mobil ist und mehrere Medien nutzt?

Ach was! Da hilft kein Drumrumschwätzen: Wir sind in der „Provinz“. Die Leute hier sind „provinziell“ – qua Definition!

Das ist nicht abwertend gemeint, denn es heißt keinesfalls, daß sie anspruchs- und bedürfnislos sein müssen. Aber sie sind anders als Großstädter – sie haben, notwendigerweise, einen anderen Horizont. Nicht notwendigerweise einen engeren!

Doch das hängt ab von der jeweiligen regionalen Tradition und ist mithin geschichtsbedingt!

„Konscht ond Krombiera“

„Mir brauchet koi Konscht, mir brauchet Krombiera“, lautet das geflügelte Wort eines württembergischen Abgeordneten, das anno 1827 zum Flug in die Zitatengeschichte abgeflattert ist – immerhin im Stuttgarter Landtag!

Nun ist Konscht keinesfalls gleichbedeutend mit Kunst und schon gar nicht mit Kultur, und daß besagtem Manne eine solche eigne, hätte er sicher nicht bestritten. Das Bonmot'le ist von seltener Deutlichkeit.

Aber Entsprechendes habe ich, als Beobachter des regionalen Kulturlebens, auch schon öfter gehört.

Zur Kultur im weiten Sinne gehören Vereine und Veranstaltungen in Turnhallen oder Sitzungssälen und vieles anderes. Im ländlichen Raum mehr noch als sonstwo. „Irgendwie“ ist sie also ohnehin da und im Prinzip (d. h. in vager Grundsätzlichkeit) unumstritten.

Kultur im engeren Sinne, „Konscht“ eben und angrenzende Bereiche, ist, will uns der zitierte Mann sagen, ein

Luxus. Luxus ist wie die Butter aufs Brot: Nicht unbedingt erforderlich.

Aber obacht: Wir bewegen uns längst im Bereich der Gesellschaftspolitik. Sinnvolle Bildungs-, Geschichts- und Kulturpolitik ist ein Teil von dieser.

Partikuläres Denken ist heutzutage obsolet, nicht zuletzt angesichts knapper werdender finanzieller Ressourcen der öffentlichen Hand.

Brauchen wir, ganz allgemein gefragt, also Luxus? Volkswirtschaftlich und sozialökonomisch gedacht: Zweifelsohne „ja“! Aber das ist ja nicht das Thema. Nein: Die Gesellschaft braucht Kultur, wir leben schließlich in keiner Bananen- bzw. Kartoffel-Republik. Es braucht sie jedes Mitglied einer Gemeinschaft, die dafür gesorgt hat, daß nur mehr ganz wenige sich (im Brecht'schen Sinne) ausschließlich um das „Fressen“ bemühen müssen.

Die Krombiera sind ja in ausreichender Zahl vorhanden. Der Mensch darf sich als ein zivilisiertes, als kultiviertes Wesen verhalten.

Er muß das freilich nicht!

Braucht jeder „Kultur“?

Um sich in einer hochgradig abstrakten, arbeitsteiligen Gesellschaft zurechtzufinden, braucht, wer statischen Verhältnissen entronnen ist (und das sind inzwischen auch in der Provinz die meisten), eine Orientierung. Und die bietet, im besten Falle so sinnlich wie sinnhaft, Kultur und Geschichte: Reflexion des eigenen Ich. Dessen Widerspiegelung im Anderen. Die spezifische Lage im Fluß der Zeit. Besinnung und Rückbesinnung. Einschätzung der Umstände, in denen man sich zu bewegen und zu bewähren hat. Selbstvergewisserung und Gewissensaktivierung. Womöglich treffende Analyse aufgrund von Betroffenheit: Woher komme, wohin gehe ich? Wir?

Wie weit kann das kleine Licht des Ich leuchten? Was kann es ausrichten im Flammenmeer des 20. Jahrhunderts? Die Mitgliedschaft in der Freiwilligen Feuerwehr kann da kaum weiterhelfen ...

„Kunst ist Hilfe für die Bewältigung des Lebens“, hat der doppelte Doktor Hannes Rettich, Schöpfer der Landeskunstkonzeption, unlängst bei einem Vortrag in Heidenheim formuliert. Und dann daraus gefolgert, daß die Unterstützung der Kunst „Daseinsvorsorge“ bedeute. Die historische Dimension ist da, mit der Zielrichtung Zukunft, intendiert. „Vorsorgen“ heißt, zielgerichtet handeln.

Wer mag behaupten, daß das Leben auch in der tiefen Provinz noch immer so schlicht und strikt strukturiert ist, daß es einer Orientierungshilfe nicht bedarf? Wobei im Begriff der Hilfe ein ganz Wesentliches anklingt: Kultur ist immer Angebot, nie Zwang. Keiner muß ein Theaterstück, ein Konzert, eine Ausstellung in Galerie oder Museum goutieren. Aber ganz viele tun das; die Resonanz steht etwa der im Bereich des Sports nicht nach.

Akzeptanz ist zunächst also nicht das Problem. Ein Problem ist es aber manchmal, den Sinn eines vielseitigen Kulturangebotes den Verantwortlichen eines Gemeinwesens klar zu machen.

Zum Beispiel Giengen

In Heidenheim und Giengen gab es da in den letzten Jahren keine grundsätzlichen Probleme. Das spricht für das kulturelle Selbstverständnis der „Provinz“. Doch die Zeichen stehen auf Sturm!

Konsens ist freilich noch: Was „Stadt“ sein will, braucht eine infrastrukturelle Mindestausstattung, auch in Sachen Kultur.

An der Peripherie der Peripherie, ums ein wenig provokant zu formulieren, in Giengen, hat '91 ein Symposium stattgefunden, das grundsätzliche Fragen zum Themenbereich gestellt hat. Anlaß war das Jubiläum der Stadthalle. Giengen mit Umkreis hat aber noch einiges mehr vorzuweisen als diese kulturelle Hardware. Um Vergleichbares müht sich das Heidenheimer Stadtoberhaupt ja seit Jahren!

Es gibt in Giengen die älteste städtische Musikschule in Deutschland. Es herrscht ein reges Musikleben im E-Bereich (Kammerorchester, Sakralmusik, Preisträger „Jugend musiziert“) und im U-Bereich (Bigband, viele small Bands und Einzelmusiker ...)

Das hat die Stadt ganz wesentlich mitinitiiert; und ein reger Stadtjugendring spricht ganz gezielt junge Leute an, mit Einzelveranstaltungen, Veranstaltungsreihen und Festivals. Das Giengener Theatertreffen gibt wichtige Impulse in die Region hinein; der Theaterring ermöglicht Auftritte professioneller Künstler.

Die Bildende Kunst hat neuerdings in der „Schranne“ ein höchst anregendes Forum (der reizvollste Ausstellungsraum der Region, der schwierigste aber auch). Museales wird in Hürben inzwischen sorgfältig aufbereitet. Es gibt neuerdings einen Stadtarchivar. Man hat sich mithin Perspektiven gesetzt.

Geschichte ist also in die kulturelle Konzeption dieser Kleinstadt eingearbeitet.

Nur ein Zipfelchen Provinz?

Und nur einen ganz kurzen Blick in den Umkreis, bestimmt durch einen Radius von gerade mal 10 Kilometer –

den Nahbereich, ein kleines Zipfelchen Provinz.

In Brenz gibt es das älteste Heimatmuseum Württembergs und die sehr angesehene Reihe der Brenzer Konzerte. Große Reputation genießen die Niederstotzinger Musiktage. In Nattheim gibt es jährlich eine bemerkenswerte Herbstausstellung. Natur- und Kulturgeschichtliches gibt es zuhauf.

Auf Heidenheim, mit Opernfestspielen, Kunstmuseum, Volksschauspielen, Orchestern, Galerien u. v. m. sei hier nur pauschal verwiesen: Die Kreisstadt hat fruchtbare Traditionen. Die Industriestadt, gezeichnet vom Gewerbefleiß ihrer Bewohner, braucht sich hinter vergleichbar großen Städten auch weithin nicht zu verstecken.

Die gezeigten Beispiele zeigen: „Provinz“, auf sich alleine gestellt, muß sich die Basis hart erarbeiten. Die trägt dann aber auch ... – ein doch wohl bemerkenswertes kulturgeschichtliches Phänomen!

Volkshochschulen bzw. Volksbildungswerke bieten Vielfältiges an. Geschichtsarbeit wird wenigstens sporadisch geleistet. Und zwei Feuilletons begleiten und verstärken das alles.

Das Bäuerle als Weltbürger

Kultur auf dem Lande muß also nicht notwendigerweise flach sein. Auch der Bauer hat nicht mehr bloß seine Krombiera im Sinn. Denn auch er weiß, daß er in einer Welt immer rascher sich vollziehender Umwälzungen lebt. Immer weniger ist selbstverständlich und sicher und gesellschaftlich unverrückbar.

Umso weniger dürfen regionale Bildungs- und Kulturangebote eingespart werden.

Kultur auf dem Lande ist u. a. deshalb wichtig, weil hier Prozesse greifen, die auf relativ unvorbereitete Teilnehmer treffen. Was der Bauer nicht kennt, will er nun wissen. Vorgängen und Strukturen ausgeliefert zu sein, die man nicht abschätzen kann, tut nicht gut.

Scheinbar rein örtlich verhaftete sog. „Schicksale“ stecken in übergeordneten Zusammenhängen. Auch ein kleines Bäuerlein ist Weltbürger. Auf ökonomischem Gebiet weiß er das ja längst – er weiß, daß Brüssel nicht bloß ein weit entferntes Dorf ist. Ökologische, politische, gesellschaftliche und kulturelle Prozesse betreffen ihn auch.

Ein wenig modisch formuliert: Kulturpolitik, integrativer Bestandteil der Gesellschaftspolitik, kann helfen, Standort-Nachteile auszugleichen. Die Bewohner der Provinz dürfen nicht vorsätzlich die Benachteiligten sein!

Daraus folgert: Sinnvolle Kulturpolitik muß konzeptionell abgesichert sein. Punktueller Kleckern hilft wenig. Gebietskörperschaften sollten sich einen spezifischen Kulturrahmen stecken.

Ein Grundmodell

Dabei hilft es, sich eines kommunikationstheoretischen Grundmodells bewußt zu sein: Das Dreieck Sender – Kanal – Empfänger stellt sich, übertragen, dar als Dreieck Künstler – Werk – Rezipient. Alle drei Ecken dürfen Kanten haben und bedürfen der dauernden Berücksichtigung. Rezipienten sind Bürger, die Kultur annehmen. Sie sind mit inzwischen relativ einfach zu organisierenden Angeboten vergleichsweise einfach zu stimulieren.

Konkret: Ein Theaterring muß sein, Konzerte und Ausstellungen sind erforderlich, die Jugend braucht ihre eigenen Veranstaltungsformen.

In Giengen und Heidenheim klappt das (bis dato!) im Prinzip vorzüglich. Unter sinnvoller Hinzuziehung eigener Kräfte. So wird die Basis gefördert und eine (relative) Spitze immer wieder (auf-)gefordert.

Ohne Kunstschaffende vor Ort aber bleibt regionale Kultur zwingend synthetisch, austauschbar, profillos. Sehr viel weitergehende Förderungsmaßnahmen als die löblicherweise bestehenden sind freilich denkbar. Stichworte: Stipendien, Preise, spezielle Projekte, Sach- und Dienstleistungen, Zur-Verfügung-Stellung von Ateliers ...

Die Werke schließlich: Kulturelle Zeugnisse sind sinnliche Belege; sie werden gesammelt und museal präsentiert. Auch da kann in manchen Gemeinden des Heidenheimer Landes mancherlei verbessert werden. Auch „Dörfer“ dürfen sich da engagieren. Was im Grundsatz wohl begriffen worden ist. Anstrengungen werden erkennbar.

Kommunale Konzeption

Zwölf Forderungen für eine konzeptionell abgesicherte Kommunalkultur:

1) Jede Gemeinde braucht Mittel für kulturelle und geschichtliche Selbstvergewisserung (je Anspruch und Tradition). Das ist eine öffentliche Aufgabe. Damit ist aber auch das Verhältnis der Wirtschaft zu Kultur & Geschichte angesprochen.

2) Wer Kultur fördert, sollte nicht nur Gängige und Erprobte im Auge haben. Neues muß wachsen.

3) Die eigene „Szene“ sollte bevorzugt gefördert werden (ggf. unter Einbeziehung von Grenzbereichen wie etwa Kunsthandwerk, Amateur-„Kunst“ etc.).

4) Die Jugend braucht kulturelle Perspektiven.

- 5) Geschichtsarbeit ist wichtig (evtl. auch im Sinne einer spezif. Seniorenkultur).
- 6) Ein wichtiges aktives und rezeptives Potential bilden die Ausländer (faktisch sind auch Dörfer längst multikulturell).
- 7) Haben Frauen besondere Anliegen? Das sollte man diskutieren.
- 8) Randgruppen bedürfen der Eingrenzung.
- 9) Volksbildung tut not – die entsprechenden Institutionen sind größtenteils da.
- 10) Kultur ist nicht nur Gaudi.
- 11) Kulturförderung muß im Zeichen der Toleranz und der Offenheit stehen. Neugier ist eine Tugend.
- 12) Schließlich, ganz wichtig: Kulturpolitik muß ihre möglichen Adressaten ernst nehmen. Auch den kartoffelanbauenden Bauern!

Kultur & Heimat

Bei Berücksichtigung solcher im weitesten Sinne kulturpolitischer Postulate ergibt sich ein höheres Maß an Bindung an den eigenen Ort, entsteht „Heimat“ – was ja viel mehr ist, als nur „einfach da zu sein“. Außerdem: Die Gemeinden haben so ein wichtiges Feld der Profilierung – nach innen und außen!

Der Deutsche Städtetag empfiehlt, fünf Prozent der kommunalen Etats für die Kultur (i. w. S.) vorzusehen. Davon sind wir so gut wie überall ein ordentliches Stück entfernt. Am wenigsten in der Regel aber eben in den Metropolen!

Und so bedarf die Kulturkolonialisierung der Provinz noch einiger Anstrengungen, nicht bloß auf finanziellem Gebiet. Es geht um Ausgleich und Austausch. Für die Großstädte die „hohe“ Kultur, für die Provinz die Folklore – das ist längst inakzeptabel.

Kommunen haben auf diesem Gebiet einen beachtlichen Frei-Raum. Man muß ihn füllen – mit Engagement und Kreativität.

Ohne Kultur kein Leben, war einleitend zitiert worden. Ohne Kultur keine Zukunft, ohne Kultur auch kein Bewußtsein von der Vergangenheit. Kultur hilft, sich einzufinden in das historische Kontinuum.

Ohne kulturelle Aktivität und historisches Bewußtsein gibt es keine Heimat!